



Rebecca Michéle

Lebensgefährlich schön

Ein Cornwall-Krimi

DRYAS

Lebensgefährlich schön

Ein Cornwall-Krimi von
Rebecca Michéle



Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2018

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main,
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Ilse Wagner, München

Korrektorat: Andreas Barth, Oldenburg

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München (www.guter-punkt.de)
unter Verwendung von Motiven von iStock und Thinkstock

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Aldus Nova Pro

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940258-88-5

www.dryas.de

EINS

*Blanville House, Cornwall,
Frühling 2007*

Sie sah dem Wagen nach, bis die Rücklichter in der anbrechenden Dämmerung nicht mehr zu erkennen waren, dann legte sie eine Hand auf ihre fieberheiße Stirn, mit der anderen zog sie den Kragen des Bademantels am Hals zusammen. Obwohl sie innerlich glühte, war ihr schrecklich kalt. 39,2 Grad hatte das Fieberthermometer vorhin angezeigt.

»Nimm ein Bad, trink einen heißen Tee mit Zitrone und dann ab ins Bett«, hatte ihr Mann gesagt und sie besorgt angesehen. »Es ist niemandem damit gedient, dass du mich begleitest und die anderen ansteckst. Die Frau meines Chefs erwartet in wenigen Wochen ihr erstes Kind. Da kann sie einen grippalen Infekt nicht gebrauchen.«

Sie seufzte. Ihr Mann hatte recht. Mit einer solch starken Erkältung gehörte sie ins Bett, auch wenn sie sich auf den Abend gefreut hatte. Vor drei Monaten war ihr Mann zum Betriebsleiter ernannt worden, und heute gab sein Vorgesetzter eine Cocktailparty, zu der alle höheren Angestellten samt Gattinnen eingeladen waren. Sie war extra nach Plymouth gefahren, um sich für diesen Anlass ein

neues Kleid zu kaufen. Vor drei Tagen war sie auch noch beim besten und teuersten Friseur Truros gewesen und hatte sich einen dezenten Rotstich in ihre braunen, langen Haare färben lassen. Nun hatte diese verflixte Erkältung sie praktisch über Nacht erwischt.

In ihrer geschwollenen und geröteten Nase kribbelte es, und sie musste mehrmals hintereinander kräftig niesen. Ein Hustenanfall bemächtigte sich ihrer, und eine neue Welle des Schüttelfrosts ließ sie erschauern. Langsam, eine Hand an das Geländer geklammert, als wäre sie eine alte Frau und nicht erst vierunddreißig, schleppete sie sich die Treppe in den ersten Stock hinauf, ließ warmes Wasser in die Badewanne laufen und gab einen großzügigen Schuss eines ätherischen Öls hinzu. Als sie in der Wanne lag, entspannte sie sich, und der Schüttelfrost wich. Nach zwanzig Minuten trocknete sie sich ab, schlüpfte in ihren Pyjama und ging noch einmal in die Küche hinunter, um sich eine Tasse Tee aufzubrühen. In ihrem Kopf pochte es schmerhaft, und sie hatte nur noch den Wunsch zu schlafen. Wenn das Fieber morgen nicht gesunken war, wollte sie den Arzt in Lower Barton aufsuchen und ihn bitten, ihr Medikamente zu verschreiben, damit aus dem Infekt nicht eine richtige Grippe wurde. Als sie wenige Minuten später im Bett lag, bemerkte sie, wie die Müdigkeit von ihr Besitz begriff. Ihre Großmutter hatte immer gesagt: Schlaf ist die beste Medizin. Sie löschte das Licht und rollte sich zusammen.

Sie wusste nicht, wie lange sie geschlafen hatte, als sie durch ein Geräusch geweckt wurde. Zuerst dachte sie, geträumt zu haben, dann aber hörte sie ein Klicken und Schritte im Erdgeschoss. Auf der Leuchtzifferanzeige des Weckers sah sie, dass es kurz nach zehn Uhr war. Ihr Mann

konnte nicht so früh zurückgekommen sein, außerdem hätte er Licht gemacht. Der Flur lag aber im Dunkeln. Sie stand auf, schlüpfte in ihre Pantoffeln und den Bademantel, schlich auf den Flur und spähte über das Treppengeländer nach unten. Der Schein einer Taschenlampe geisterte durch das Wohnzimmer; es hörte sich an, als würden Schubladen aufgezogen und durchwühlt. Sie wusste sofort, dass ein Einbrecher im Haus war. Ihr Herz pochte heftig. Was sollte sie jetzt tun? Das Telefon befand sich unten in der Diele, oben gab es keinen zweiten Anschluss, und ihr Handy lag in der Küche. Das Fenster öffnen und schreien war sinnlos, der nächste Nachbar wohnte fünfhundert Yards entfernt. Sie hatten das Haus extra wegen der einsamen und ruhigen Lage gekauft, jetzt wünschte sie sich, inmitten einer belebten Stadt zu sein.

Ich muss mich im Schlafzimmer einschließen und beten, dass er nicht nach oben kommt, dachte sie mit einem Anflug von Panik. Sie hoffte, dass der Einbrecher sich mit dem, was er im Erdgeschoss erbeutete, zufriedengeben und verschwinden würde, ohne sie zu entdecken. In diesem Moment musste sie kräftig niesen. Das Geräusch hallte durch das Haus und dröhnte ihr in den Ohren. Die Taschenlampe erlosch, dann hörte sie in der nun völligen Dunkelheit schwere Schritte auf der Treppe. Durch das Fieber geschwächt, war sie zu langsam, um das Schlafzimmer rechtzeitig zu erreichen und sich einzuschließen. Es vergingen zwei, drei Sekunden, dann schlangen sich kräftige Arme um ihren Oberkörper und drückten sie zu Boden. Sie öffnete den Mund, um zu schreien, bevor aber ein Ton herauskam, erhielt sie einen Schlag auf den Kopf. Dann legte sich etwas um ihren Hals. Sie versuchte, ihre Finger zwischen den Stoff und ihre Haut zu bekommen,

um den Druck zu lockern, war aber zu schwach. Die Luft wurde knapp, bunte Kreise tanzten ihr vor den Augen, dann schwanden ihr die Sinne.

ZWEI

*Lower Barton, Cornwall,
Herbst 2018*

Ihre Finger krallten sich so fest um das Lenkrad, dass die Knöchel weiß hervortraten.

»Sie machen das sehr gut, Sandra«, raunte die Frau auf dem Beifahrersitz ihr zu. »Entspannen Sie sich, Sie können es.«

Sandra Flemming nickte und starre konzentriert auf die vor ihr liegende Straße. Sie näherte sich einem Kreisverkehr, blinkte und wechselte auf die rechte Spur. An der Haltelinie stoppte sie, überzeugte sich, dass von rechts kein anderes Auto kam, dann gab sie Gas, und erst kurz vor der Ausfahrt schaltete sie den Blinker auf links. Sie wagte einen flüchtigen Blick in den Rückspiegel. Die Mimik des Mannes im Fond war ausdruckslos, weder zustimmend noch ablehnend. Bisher hatte sie aber keinen Fehler gemacht.

Die Straße wurde enger und war von etwa drei Meter hohen, bewachsenen Trockensteinmauern begrenzt. Als ihr der Bus 101 entgegenkam, verkrampfte sich Sandra für einen Moment und bremste etwas zu hart ab.

»Alles ist gut, Sandra«, sagte Monica Grain ruhig. »Wir haben das ausführlich geübt.«

Die Fahrlehrerin hatte Sandra auf solche Situationen vorbereitet und ihr auch mitgeteilt, dass der Prüfer die Führerscheinanwärter regelmäßig über die schmale Landstraße fahren ließ, die St Austell und das Dorf Luxulyan verband und über das Eden Project führte. Gerade weil die Straße eng und gewunden war und ein reger Busverkehr herrschte. Überhaupt hatte Sandra Monica Grain viel zu verdanken, denn die sympathische Mittvierzigerin hatte viel Verständnis gezeigt und nie die Geduld verloren, als Sandra anfangs immer wieder, insbesondere beim Anfahren am Berg, den Motor abwürgte und sehr langsam durch die Straßen schlich.

»Wir haben Zeit, Sandra«, hatte Monica gesagt. »So einen Führerschein macht man nicht mal nebenbei. Wir üben das gleich noch einmal.«

Gegenüber Monica Grain konnte Sandra ihre Furcht vor dem Autofahren eingestehen. Als Jugendliche hatte sie, ohne im Besitz einer Fahrerlaubnis zu sein, einen schweren Unfall verursacht, bei dem sie und ihre Freunde verletzt worden waren. Seitdem hatte sie sich nie wieder hinter das Steuer eines Autos gesetzt. Im ländlichen Cornwall aber war ein Wagen unabdingbar. Es gab zwar ein gut ausgebautes, öffentliches Nahverkehrsnetz, Sandra benutzte auch gern ihr Fahrrad, aber als Managerin eines Landhotels musste sie flexibel und mobil sein.

Sandra legte den Rückwärtsgang ein und setzte langsam, die Mauern in den Seitenspiegeln im Blick, so lange zurück, bis sie eine Ausweichstelle erreichte. Dort hielt sie an und ließ den doppelstöckigen Bus passieren. Mit einer Handbewegung bedankte sich der Busfahrer.

Viele Straßen Cornwalls waren nur einspurig befahrbar,

in regelmäßigen Abständen gab es Ausweichstellen, sodass ein ständiges Vor- und Zurückfahren nötig wurde. Busse sowie Lastwagen stießen niemals zurück, das mussten die PKW-Fahrer leisten. Sandra fuhr wieder an, aber in diesem Moment kam ihr ein Jeep entgegen, der seinerseits zurücksetzte und Sandra passieren ließ. Wieder ein freundliches Handzeichen, und nach wenigen Minuten erreichten sie die ersten Häuser von Luxulyan.

»Fahren Sie bitte auf den Platz neben dem Pub und parken Sie rückwärts ein«, wies der Prüfer Sandra an.

Sie setzte den Blinker, bog nach links auf den Parkplatz des *Kings Arms* ein und dort rückwärts zwischen zwei stehende Autos.

»Schalten Sie den Motor ab«, sagte der Prüfer, nahm ein Klemmbrett zur Hand, machte sich auf dem Zettel Notizen, sah dann auf und sagte: »Meinen Glückwunsch, Ms Flemming. Die Fahrerlaubnis kann ich Ihnen ausstellen.«

Vor Erleichterung hätte Sandra am liebsten laut gejubelt, sie lächelte aber nur und sagte: »Danke, das freut mich sehr. Soll ich jetzt nach St Austell zurückfahren?«

»Ja«, antwortete Monica Grain, zufrieden darüber, einen weiteren Anwärter problemlos durch die Prüfung gebracht zu haben. »Sie können jetzt ganz entspannt sein, die Prüfung liegt nun hinter Ihnen.«

Während der rund zwanzigminütigen Fahrt war Sandra zwar konzentriert und vorsichtig, aber nicht länger angespannt. Vor der Fahrschule wartete bereits der nächste Führerscheinanwärter: ein junger Mann, sehr blass und nervös an einer Zigarette ziehend. Sandra schmunzelte. In ihrem Kurs war sie die Älteste gewesen. Die anderen machten zwar einen auf cool, meinten, eine Fahrprüfung sei ein

Klacks, die Anspannung des jungen Studenten war indes nicht zu übersehen.

Der Prüfer verabschiedete Sandra mit Handschlag, Monica Grain umarmte sie, küsste sie auf die Wange und sagte: »Herzlichen Glückwunsch, Sandra. Der Führerschein wird Ihnen in zwei oder drei Tagen per Einschreiben zugestellt.«

Beschwingt lief Sandra die Straße zur Bushaltestelle hinunter. Heute musste sie noch mit dem Bus nach Lower Barton fahren, demnächst wollte sie sich aber einen kleinen Gebrauchtwagen anschaffen. Ein entsprechendes Modell hatte sie schon bei einem Händler in Bodmin gesehen.

Eine Stunde später verließ sie den Bus an der Haltestelle in der High Street. Just in diesem Moment lugte die Sonne hinter den Wolken hervor, ein Strahl traf Sandra mitten ins Gesicht. Sie lachte laut.

»So fröhlich, Sandra?«

Sie drehte sich um und sah in ein Paar grüne Augen.

»Ich habe auch allen Grund dazu, Christopher«, erwiderte Sandra und platzte heraus: »Ich komme gerade aus St Austell und habe vor einer Stunde meine Fahrprüfung bestanden!«

»Das ist ja wunderbar! Ich wusste nicht, dass Sie sich entschlossen hatten, den Führerschein zu machen.« Als einer der wenigen war der Chief Inspector über Sandras Vergehen, für das sie eine Jugendstrafe erhalten hatte, informiert. »Es ist gut, dass Sie sich dazu überwunden haben.«

»Ach, ich könnte die ganze Welt umarmen!«, rief Sandra und drückte Christopher Bourke an sich. »Im Moment nehme ich eben mit Ihnen vorlieb.«

»Äh ... ja ...« Er räusperte sich, sein Lächeln war verkrampft, sein Hals und seine Ohren färbten sich rosa.

Sandra wusste, dass ihr spontaner Gefühlsausbruch ihn

in Verlegenheit gebracht hatte. DCI Christopher Bourke war ein sympathischer, freundlicher Mensch, als Polizeibeamter kompetent, mit einer ruhigen Vorgehensweise, er überlegte erst, bevor er handelte. Der Chief Inspector hatte nur ein Problem: Er errötete sehr schnell. Man könnte glauben, dass sich das auf seine Arbeit negativ auswirken würde, das Gegenteil war der Fall. So mancher Verdächtige hatte Bourke deshalb nicht ernst genommen, dann aber feststellen müssen, dass unter seinem roten Haarschopf ein glasklarer und scharfer Verstand steckte. In den eineinhalb Jahren, in denen Sandra und der DCI sich nun schon kannten, war zwischen ihnen eine lockere Freundschaft entstanden. Anfangs hatte Bourke Sandra des Mordes verdächtigt und ihr das Leben schwer gemacht. Doch das war längst verziehen, und heute freute sich Sandra aufrichtig, dem Chief Inspector zu begegnen.

»Niemand wusste von meinen Fahrstunden«, erklärte Sandra. »Die Zeit dafür abzuknapsen war jedoch schwierig, Sie wissen ja, in meinem Job ...«

»Ich verstehe, Sie wollten vermeiden, dass jemand davon erfährt, sollte es nicht auf Anhieb klappen.« Er zwinkerte ihr zu, sogar ohne rot zu werden. »Ihre Befürchtungen haben sich nicht bewahrheitet, und ich freue mich aufrichtig für Sie.«

»Haben Sie einen neuen Fall?« Sandra wechselte das Thema.

»Nichts Aktuelles.« Er winkte ab. »Die Verbrecher halten sich von Lower Barton fern. Wir haben jedoch von oben die Anweisung erhalten, alte ungeklärte Fälle durchzugehen und zu versuchen, neue Erkenntnisse zu finden.«

»Das hört sich nach trockener Büroarbeit an.«

»So ist es«, bestätigte Bourke. »Ich bin auf dem Weg zu jemandem, der in einem lang zurückliegenden Fall das Opfer war. Allerdings verspreche ich mir von meinem Besuch nicht viel. Vor Jahren wurde alles getan, um den Täter zu finden, aber die damals gesicherten Spuren führten bis heute zu keinem Ergebnis.«

»Wenn ich Ihnen dabei helfen kann ...«

»Nichts da, Sandra!«, unterbrach Bourke sie laut. »Sie haben hoffentlich nicht vergessen, was im letzten Jahr geschehen ist, als Sie Ihre Nase in Dinge steckten, die Sie lieber der Polizei überlassen hätten. Ich glaube, mit der Leitung von Higher Barton sind Sie vollständig ausgelastet. Man hört ja so einiges. Wann kommen Ihre illustren Gäste denn an?«

»Heute Nachmittag wird das Team der Jury erwartet, morgen die Mädchen«, erklärte Sandra. »Daher muss ich mich jetzt auch beeilen, Eliza Dexter und ich möchten die Gäste persönlich begrüßen.«

»Leider kann ich Ihnen nicht anbieten, Sie nach Higher Barton zu fahren, da ich dienstlich unterwegs bin.«

»Das ist okay, Christopher«, antwortete Sandra. »Was immer Sie derzeit auch beschäftigt – wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich gern an mich«, fügte sie grinsend hinzu, wohl wissend, dass das nicht geschehen würde. Es machte ihr aber Spaß, den DCI ein wenig zu necken.

»Ich werde es mir merken«, antwortete er, »und sicher nicht darauf zurückkommen.« Den zweiten Teil des Satzes hatte er mit einem verschmitzten Lächeln unterstrichen.

DCI Christopher Bourke freute sich aufrichtig, dass Sandra die Führerscheinprüfung bestanden hatte. Sie war eine auf-

geschlossene, spontane, oft etwas impulsive Person, die ihr Herz auf der Zunge trug, gleichzeitig aber genau wusste, was sie wollte, und sich durchsetzen konnte. Das war in einem Unternehmen wie dem Higher Barton Romantic Hotel, das gewinnbringend geführt werden musste, auch vonnöten. Sandra musste sich auf die vielschichtigen Gäste mit ihren unterschiedlichen Charakteren und Wünschen ebenso einstellen wie auf das Personal, das untereinander nicht immer einer Meinung war. Dafür war eine starke Hand erforderlich, trotzdem war Sandra stets freundlich und bemühte sich, gerecht zu sein.

Als Christopher Bourke in die schmale Straße am westlichen Rand Lower Bartons einbog, schob er die Gedanken an Sandra beiseite und konzentrierte sich auf das bevorstehende Gespräch. In der Miners Lane reihte sich ein Haus an das andere: zweistöckig, im Sprachgebrauch *two-up two-down* genannt, da sich unten und oben je zwei Zimmer befanden. Erbaut im 19. Jahrhundert, waren es die Häuser der Bergarbeiter, die in den Zinn- und Kupferminen auch für das Herrenhaus Higher Barton gearbeitet und den Eigentümern Wohlstand und Ansehen eingebracht hatten. Diese glorreiche Zeit Lower Bartons lag aber lange zurück. Heute waren die Häuser Sozialunterkünfte, hier lebten die weniger Begünstigten von Lower Barton.

Eine davon war Diane Keyham. Bourke drückte auf den Klingelknopf. Es verging einige Zeit, bis er hinter der Tür schlurfende Schritte vernahm.

»Wer ist da?«

»Ich bin Detective Chief Inspector Bourke vom Polizeiposten Lower Barton und möchte mich mit Ihnen unterhalten.«

»Worüber?«

»Das besprechen wir besser nicht durch die Tür, Mrs Keyham.«

»Wenn Sie wegen damals kommen ...« Bourke hörte einen Seufzer. »Schieben Sie Ihren Ausweis unter dem Türspalt durch.«

Er tat wie gewünscht und verstand, dass Diane Keyham vorsichtig war. Zwei Riegel wurden zurückgeschoben und der Schlüssel im Schloss gedreht. Die Tür öffnete sich, und Bourke trat in einen düsteren Korridor mit unverputzten Wänden. Hastig schloss die Frau die Tür hinter ihm und schob die Riegel sogleich wieder vor.

»Mrs Diane Keyham?«, vergewisserte sich Bourke.

Sie nickte. Die Arme vor der Brust verschränkt, fragte die nicht mehr junge Frau: »Was gibt es?«

»Können wir hineingehen?«

Sie seufzte ein weiteres Mal, öffnete dann aber die Tür zu ihrer rechten Seite und ging voran ins Wohnzimmer. Bei jedem Schritt stützte sie sich schwer auf einen Stock und zog ein Bein nach. Im Fernseher lief *The Chase*, eine beliebte Quizsendung, die Christopher Bourke auch gern verfolgte, wenn es seine Zeit erlaubte.

Diane Keyham schaltete den Apparat aus und deutete auf den einzigen Sessel.

»Nehmen Sie Platz, Sir.«

Sie selbst setzte sich auf das Sofa, das mit einem billigen roten Stoff bezogen war. Der Raum strahlte Armut aus, war aber aufgeräumt und einwandfrei sauber.

»Mrs Keyham, in der Tat möchte ich mit Ihnen über damals sprechen ...«

Abwehrend hob sie die Hände und rief: »Wozu soll das

gut sein? Außer, Sie wären gekommen, um mir mitzuteilen, dass Sie das Schwein endlich gefasst haben.«

»Leider nein, Mrs Keyham«, gab Bourke bedauernd zu. »Aber ich habe mir Ihren Fall noch einmal genau angesehen und werde versuchen, etwas zu finden, das damals vielleicht übersehen worden ist.«

»Und was soll ich jetzt noch dazu beitragen?« Spöttisch zog sie eine Augenbraue hoch. »Ich kann heute nicht mehr sagen als vor elf Jahren. Ich habe weder den Einbrecher erkannt, noch kann ich ihn beschreiben oder sonst einen Hinweis auf ihn geben. Warum rollen Sie die Sache wieder auf? Der Täter ist längst über alle Berge.«

Bourke nickte verständnisvoll, forderte Diane Keyham dennoch auf: »Bitte, erzählen Sie mir genau, woran Sie sich erinnern können. Ich weiß, das ist für Sie belastend, doch vielleicht ...«

Eine Hand auf die hölzerne Tischplatte gestützt, stemmte sie sich hoch und fragte: »Tee, Sir?«

»Ich möchte Ihnen keine Umstände machen.«

»Das tun Sie ohnehin, deswegen brauche ich ja einen starken Tee«, antwortete Diane Keyham. »Sie wissen doch: Keep calm und drink tea. Ich habe aber nur die Beutel vom Discounter, einen besseren Tee kann ich mir nicht leisten.«

Bourke sah ihr nach, während sie das Zimmer verließ und in die gegenüberliegende Küche hinkte. Vor elf Jahren war Diane Keyham in ihrem einsam gelegenen Haus überfallen worden. Ihr Ehemann ging damals allein zu einem Geschäftssessen, da Diane eine starke Erkältung hatte und das Bett hüten musste. Der Einbrecher drang über die Terrassentür ein. Als er von Diane überrascht wurde, hatte er sie zuerst mit einer bronzenen Statuette niedergeschlagen,

sie dann bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt, danach in aller Ruhe sämtliche Wertgegenstände an sich gerafft und war unerkannt entkommen. Diane Keyham erlitt lebensgefährliche Kopfverletzungen und wurde von ihrem Mann erst Stunden später gefunden. Sie überlebte, lag aber fünfzehn Monate im Wachkoma.

Dieses Falls hatte sich Bourke erneut angenommen, obwohl Diane recht hatte: Was sollte sich heute Neues ergeben? Der Täter hatte Handschuhe getragen, es waren lediglich ein paar Baumwollfasern gesichert worden, die zu jedem x-beliebigen T-Shirt gehören konnten, und auch die gefundenen DNA-Spuren hatten zu keinem Ergebnis geführt. Damals hatte es im Umkreis Lower Bartons eine Reihe von Einbrüchen gegeben, die alle nach demselben Muster verübt worden waren: Einsam gelegene Häuser, wohlhabende Bewohner, doch mit Ausnahme von Diane Keyham war nie jemand anwesend gewesen. In ihrem Fall wurde also nicht nur wegen Einbruchs, sondern auch wegen Mordversuchs ermittelt. Die Vermutung, der Täter habe die Objekte ausspioniert und gewartet, bis die Bewohner ihre Häuser verlassen hatten, lag nahe. Bei den Keyhams hatte er den Fehler begangen, nicht zu bemerken, dass Dianes Mann allein fortgefahrene war.

Der Tee schmeckte überraschend gut, was Bourke Diane auch sagte.

»Es muss nicht immer teuer sein, um zu schmecken«, antwortete sie. »Ich habe gelernt, mich auch mit einem kleinen Budget gesund zu ernähren. Es bleibt mir nichts anderes übrig.«

»Mrs Keyham, damals sagten Sie aus, Sie hätten Geräusche gehört, als Sie im Bett gewesen waren.«

Sie runzelte die Stirn und erwiderte: »Wenn Sie es partout noch einmal hören wollen: Ich hatte ein heißes Bad genommen, mir einen Kräutertee mit Zitrone gemacht und war gerade eingeschlafen, als ich das Klinnen von Glas hörte. Heute weiß ich, dass es sehr dumm von mir war, das Zimmer zu verlassen, um nachzusehen, anstatt mich völlig ruhig zu verhalten. Ich ahnte sofort, dass ein Einbrecher im Haus war. Bevor ich mich aber in meinem Zimmer einschließen konnte, hatte er mich bemerkt und dann ...« Sie verstummte und trank einen Schluck Tee.

»Sie haben nichts gesehen oder gehört, das einen Hinweis auf den Täter geben könnte?«, hakte Bourke nach.

»Nein, das sagte ich damals schon, und bis heute hat sich daran nichts geändert. Auf der Treppe waren Schritte zu hören, ich wurde gepackt, und dann weiß ich nichts mehr. Ich kann mich nicht einmal an den Schlag auf den Kopf erinnern, was wohl gut ist, denn der Typ hat mir um ein Haar die Schädeldecke zertrümmert und mich dann noch zusätzlich mit einem Seil gewürgt. Auch daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Wenn Sie die Akten genau studiert haben, Inspector, wissen Sie, dass ich lange Zeit im Koma lag. Die Ärzte hatten mich schon aufgegeben, doch ich wachte wieder auf, musste aber alles wie ein Baby neu lernen: Laufen, Sprechen, Lesen, Schreiben, sogar das Essen. Bis heute leide ich unter den Folgen, wie Sie unschwer sehen können. Die Kosten meiner Pflege verschlangen unser ganzes Geld. Wir mussten Blanville House schließlich verkaufen. Mein Mann, anfangs voller Verständnis, konnte eine behinderte Frau schlussendlich nicht mehr ertragen. Er brannte mit meiner Physiotherapeutin durch. Wegen der ständigen Nervenschmerzen, die nur mit starken Medikamenten einigerma-

ßen zu ertragen sind, und der dadurch bedingten motorischen Ausfälle des Bewegungsapparates verlor ich meinen Job als Sekretärin. Bis heute kann ich keiner geregelten Arbeit nachgehen. Der geringe Unterhalt, den mein Ex-Mann mir bezahlen muss, reicht vorn und hinten nicht. Ich kann nur mithilfe des Staates überleben. Manchmal denke ich, es wäre besser gewesen, der Einbrecher hätte damals fester zugeschlagen ...«

»Mrs Keyham, das dürfen Sie nicht sagen, nicht einmal denken!«, rief Bourke. »Immer wieder werden noch nach Jahren Verbrechen aufgeklärt und die Täter überführt. Immerhin wurde die gestohlene Statuette sieben Monate später in Wales entdeckt.«

»Das weiß ich alles, auch, dass die Sache im Sand verlief«, erwiderte Diane Keyham bitter. »Der Verkäufer behauptete, die Figur bei einem Car boot sale in Cardiff erworben zu haben, und niemand konnte ihm das Gegenteil beweisen.«

Bourke schwieg betroffen, ihre Worte entsprachen der Wahrheit. Aus den Akten wusste er, dass dem privaten Verkäufer in Wales nichts nachzuweisen war. Es handelte sich um einen unauffälligen Bankangestellten, der nie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war. Weiteres Diebesgut war auf dem Markt nicht gefunden worden. Der Täter hatte es wahrscheinlich im Ausland verkauft.

Bourke stand auf. »Danke für den Tee, Mrs Keyham, und für Ihre Zeit.«

»Von der ich mehr als genug habe«, entgegnete sie, die Mundwinkel heruntergezogen. »Das Einzige, an das ich mich auch heute erinnere, ist der Geruch nach frischer Erde. So, als hätte der Mann zuvor im Garten gearbeitet

oder wäre direkt aus dem Wald gekommen – hier auf dem Land ist das aber nicht außergewöhnlich.«

Auch das wusste Bourke. Da Diane Keyham diese Aussage aber erst nach Monaten machen können, war es nicht hilfreich gewesen. Entgegen seinen Worten bezweifelte er, dass der Täter jemals zur Verantwortung gezogen werden würde. Selbst wenn – Diane Keyham würde niemals wieder ein schmerzfreies Leben führen können. Manchmal wünschte sich Christopher Bourke, er hätte einen anderen Beruf gewählt.